



Illustrierte Zeitschrift für unsere Jugend.

XVIII. Jahrg. Prag, 2. November 1917 (17. Cheschan 5678). Nr. 21.

Inhalt:

Wir und die anderen.
Zum Wochenabschnitt. Ben Jehuda.
Fern von Daheim. Josef Hart.
Der Tod des Aristobul. Ernst Sommer.
Chasdai Ibn-Schaprut.
Einfluß geistiger Tätigkeit auf die
Lebensdauer. Dr. P. Grumbach.

Judas Farben. Ludwig August Frankel.
Von Schule und Haus vor zweitausend
Jahren.
Guck in die Welt.
Rätselaufösungen.
Uebersetzungs-Aufgabe.
Rätsel.

Erscheint jeden zweiten
Freitag.

Redaktion und Administration:
Prag II., Stefansgasse 629.

Benutzungspreise: für Oesterreich-Ungarn K 8.—.
für Deutschland Mk. 6.—.

Einzelne Nummer 34 h.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

A. A. Postsparkassa-Konto 52.742.

B.-H. Postsparkassa in Sarajevo Ko.-Nr. 7.764.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: Philipp Lebenhart.

Kalendarium.

Samstag, den 3. November פ' ו"א

Inhalt der Wochenabschnitte:

Erscheinung der drei Gottesmänner im Haine Mamre: sie werden von Abraham bewirtet und verkünden ihm die Geburt eines Sohnes. Abraham bittet bei Gott um Gnade für die Bewohner von Sodom und Gomora, die ihres bösen Lebenswandels wegen dem Verderben geweiht sind, doch vergeblich. Die Flucht Lots, seine Frau wird zu Salzsäule. Die Geburt Isaks. Hagar wird verstoßen. Abraham schließt mit Abimelech einen Bund. Die Opferung Isaks.

Samstag, den 10. November פ' ח' שר

Inhalt des Wochenabschnittes:

Verhandlungen Abrahams mit Ephron, dem Sohne Johar wegen der Überlassung ein Grabstätte für seine geliebte Frau. Sie sind von großem Interesse und geben in vieler Beziehung ein Bild der Sitten und Umgangsformen, die zu jener Zeit beim den Großen der Völker dieses Landes im Gebrauche waren. Abraham ersteht die Höhle Machpela samt dem angrenzenden Felde. Diese wurde später zur Familiengruft unserer Stammeltern. Abraham sendet seinen Knecht Eleasar zu seinen Verwandten, um für Isak eine Frau zu suchen. Der Knecht ging in die Landschaft Aram Naharajim, dort fand er Rebeka am Brunnen. Auf seine Bitte um Wasser reichte sie es ihm und bot die Labung auch seiner Begleitung. Diese Liebenswürdigkeit gewann den alten Diener und er beschloß, um sie für den Sohn seines Herrn zu werben, Bethuel, ihr Vater, der gleichzeitig verwandt mit Abraham war, gab seine Zustimmung dazu. Dieser Abschnitt wird sehr schön erzählt. Ankunft Rebekas im Hause Isaks. Der Tod Abrahams. Die Geschlechtsfolge Ismaels.

Briefwechsel.

Briefwechsel mit 15—17jährigen Zionisten resp. Zionistinnen gesucht.

Richard Baumgarten, Student, Waidhofen a. d. Ybbs (N.-L.)

Unseren geschätzten Abonnenten

bringen wir zur freundlichen Kenntnis, daß wir infolge der wiederholten außerordentlichen Preissteigerung aller zur Herstellung unserer Zeitschrift notwendigen Dinge, hauptsächlich aber des Papiers, gezwungen sind, um wenigstens einen Teil der Mehrkosten hereinzubringen, die Bezugsgebühr vom 1. Jänner 1918 auf K 10.— festzusetzen.

Wir hoffen zuversichtlich, daß unsere Freunde und Abonnenten diese Maßregel in den außerordentlichen Verhältnissen gerechtfertigt finden werden und bitten sie, uns auch weiterhin treu zu bleiben und uns zu helfen, über diese äußerst kritische Zeit hinwegzukommen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Administration und Redaktion
der Zeitschrift „Jung Juda“.



Nr. 21.

Prag, 2. November 1917.

XVIII. Jahrg.

Wir und die Anderen.

Wir gleichen ihnen wohl, wie Mensch und Menich sich gleichen, doch sind wir nicht dieselben. Anders ist unsere Art und unser Wesen, anders unsere Herkunft und Geschichte und anders unsere Religions- und Sittenlehre: doch ebenso hoch, wenn nicht höher, steht unsere Lehre von der Liebe zu Gott und den Menschen. Und doch . . .

Als die anderen noch ein unbewusstes geschichtsloses Dasein führten, bejaßen wir schon ererbte geistige Güter, und als sie noch bar von Recht und Gerechtigkeit der rohen Gewalt gehorchten und erlagen, hatten wir schon genau umschriebene Gesetze über Recht und Pflicht. Und doch . . .

Sie liehen von unseren Vätern die Lehre, haben an unseren geistigen Schätzen sich bereichert, haben sie uns oft sogar freitig gemacht.

Sie haben unsere heilige Lehre in die weite Welt getragen, haben sie in veränderter Form als ihr Eigentum weiter gegeben, — doch Israel selbst, den Träger und Hüter dieser Lehre, haben sie gehebt und gejagt von einem Winkel der Erde zum anderen.

Und dennoch versteht Israel wie je zuvor den Dienst am Lichte, dessen Strahlen den Menschen der Zukunft Ziel und Richtung geben werden . . .

Unsere Väter, unsere Brüder, Israels Söhne, sie kämpften tollkühn und tapfer, gleich den Andern, auf allen Schlachtfeldern. Ihr Herzblut trank die Scholle, aus der sie geboren. Und heiße Liebe, so tief wie die der anderen, umfieng den Boden, auf dem sie gelebt, gelitten und für den sie im harten Kampfe stritten und als Helden ihr Leben für ihn ließen . . .

Und doch wird Juda's Stamm, werden Israels Kinder nicht für gleich gehalten, nicht als gleich geachtet, nicht geliebt.

Aber der Güter Israels, er schläft und schlummert nicht . . .

I. Buch Moses Kap. 24.

Mit den Kapiteln des ersten Buches der fünf Bücher Moses, worin berichtet wird, wie Abraham das Land Kanaan betritt, beginnt eigentlich die Geschichte des jüdischen Volkes und diese Erzählungen sind von unvergleichlicher Schönheit, besonders wenn sie in der Ursprache gelesen und verstanden werden.

Abraham zieht im Lande umher, als ob es ganz unbewohnt wäre und als würde es ihm frei, nach seinem Ginsten sich den Aufenthalt zu wählen und seine Zelte aufzuschlagen.

Nun war aber zu seiner Zeit Kanaan dicht bevölkert, besät mit Städten und Ansiedelungen, fruchtbar wie selten ein Land und Abraham durchzog es mit seinen zahlreichen Herden, ohne auf irgend ein Hindernis zu stoßen. Keine der vielen Städte und keine der Ansiedelungen nahm er zum Aufenthalte, er richtete sich vielmehr auf freiem Felde oder in einem Haine häuslich ein: wenn es not tat, ließ er für seine Herden Brunnen graben und brach, wenn es ihm gefiel, seine Zelte ab und zog weiter. Diese Umstände lassen uns ahnen, welcher Hochachtung sich dieser Patriarch unter den Einwohnern des Landes zu erfreuen hatte.

Er mochte auch deshalb keine der vielen Städte zum Aufenthalte wählen, um nicht Partei nehmen zu müssen für den jeweiligen Herrn der einen oder der anderen Stadt, die sich dazumal beföhdeten. Aber auch sonst nimmt der Patriarch unser volles Interesse gefangen, wir lernen ihn lieben und achten, denn seine Handlungen sind alle so einfach und ehrlich, daß wir in sein gutes Herz, in seine Seele hineinzu sehen vermögen.

Nun wird er alt und betagt und möchte seinem Sohne Isak eine Frau wählen, doch keine von den Töchtern des Landes, in dem er jetzt sich aufhält. Dieses ist für ihn immer nur

die Fremde, trotzdem es ihm volle Gastfreundschaft gewährt. Er ruft seinen ältesten Diener, „den, der über sein ganzes Haus gebietet“, und läßt ihn schwören, daß er — der Diener — in sein Land, in seinen Geburtsort gehen und eine Frau für seinen Sohn Isak von dort zurückbringen werde.

Und nun folgt eine der herrlichsten Erzählungen, die es je gegeben hat: Zunächst wird geschildert, wie Eleasar, der Diener Abrahams, sich von seinem Herrn unterweisen läßt, wie er aufbricht und nach Aram Naharajim in die Stadt Nachors geht, gefolgt von zehn Kamelen und zahlreicher Dienerschaft. Vor der Stadt ist ein Brunnen, da macht er Halt. Und es kommt Rivka, den Wasserkrug auf der Schulter tragend. Und von ihrer Begegnung mit Eleasar wird erzählt, wie sie ihm den Wassertrunk anbietet und auch seine Kameele tränkt, wie Eleasar sie beschenkt und sie zur Mutter eilt und ihr geschäftig berichtet. Nun wird Eleasar mit Gefolge ins Haus geladen, ihm die wärmste Gastfreundschaft entgegengebracht. Doch Eleasar wehrt ab, er will vor allem sein Geheimnis lästern, sich der Aufgabe, die ihm von seinem Herrn übertragen wurde, entledigen. Das, was nun Eleasar sagt und wie er es sagt, das muß im Urtext gelesen werden: eine jede Übertragung dieser einfachen Worte läßt sie verblasen. Schon die Anrede Eleasars, die mit den Worten „der Knecht Abrahams bin ich“ beginnt, ist einzig in ihrer Art.

Es ist daher tief zu beklagen, daß unsere Jugend nur in den seltensten Fällen den hebräischen Text lesen und verstehen lernt, und in der Mehrzahl leider auch dem großen Einflusse, den diese Erzählungen auf das Herz und Gemüt unserer Väter und Urväter ausgeübt haben, entzogen wird.

Ben Jehuda.

Fern von Daheim.

Eine Pensionsgeschichte von Josef Hart.

(Fortsetzung.)

V.

Frau Professor Schenk stand am Fenster ihres Arbeitszimmers und sah hinab in den Garten. Es war ein schöner sonniger Spätherbsttag und unter den buntbelaubten Bäumen vergnügte sich die junge Mädchenchar in Spiel und Tanz.

„Wie bald sich die kleine Hilde kleiner eingelebt hat,“ jagte sie zu Fräulein Meunier die beim Schreibtisch saß und Briefe erledigte.

Die junge Lehrerin blickte auf. —

„Ja“, sagte sie mit leiser Stimme. „sie hat sehr bald ihre Ehen und Verlobungen abgelegt.“

Frau Professor Schenk wandte sich überrascht der Sprecherin zu. War das nicht ein Zeugnis gewesen? Und nun fiel ihr auch die fast krankhafte Blässe des schönen, jungen Gesichtes auf.

„Etwas drückt Sie, Fräulein Meunier. Ist es nur das, daß Sie fern von den Ihren sind und selten eine Nachricht von daheim zu Ihnen dringt? Sehen Sie, Kind, Paris ist doch noch nicht bedroht, Ihre Lieben sind in Sicherheit. Nur die Geduld nicht verlieren und das Gottvertrauen.“

Da stand schon die schlanke Gestalt neben der gütigen alten Frau und beugte sich tief über ihre Hand. „Frau Professor wie viel habe ich Ihnen zu danken, wie unendlich viel. Was wäre ich in dieser schweren Zeit ohne Ihren Zuspruch, ohne Ihre Güte!“

„Und doch haben Sie so wenig Vertrauen zu Ihrer mütterlichen Freundin, daß Sie sich so stumm grämen, ohne mir Ihr Herz auszuschütten. Ist es nur das Heimweh allein, das Sie niederdrückt?“

Und da kam es wie ein Aufschrei aus weher Brust.

„Nein, das nicht allein. Noch viel mehr. Ich habe die Liebe der Kinder verloren. Alle wenden sich von mir ab. Von den Großen ging es aus und nun sind auch die Kleinen, die so an mir hingen, davon erfaßt. Es ist wie ein unsichtbarer Feind um mich her und ich kann mich nicht wehren.“

Also das war es. dachte Frau Professor Schenk mitleidig. Und leise begütigend fuhr sie über die zitternde Hand, die das Fensterfims umfrallte, als suche sie einen Halt. „Kind, Sie müssen jetzt auch ein wenig in die frische Luft, dann werden Sie auf andere Gedanken kommen. Sie irren sich, Sie irren sich bestimmt. Ihre überreizten Nerven gaukeln Ihnen einen Spuk vor und der zerrinnt, wenn die Sonne darauf scheint.“

Judeffen gieng es im Anstaltsgarten fröhlich zu. Da gab es Reiten- und Ballspiele für die Großen und Blindfuh und Fangen für die Kleinen. Und Hilde, wie ein dunkler Fleck unter den lichten Gestalten, flatterte immer irgendwo an der Spitze der anderen, leichtfüßig, behend und der Fröhlichsten eine.

Wieso es kam, daß sie sich so bald hineingefunden hatte in das ihr anfangs so verhaßte Pensionsleben, dafür hatte Hilde, wenn sie sich ab und zu Gedanken darüber machte, gleich mehrere Gründe. Vor allem war sie nur etwa vierzehn Tage die „Neue“ geblieben. Denn eines Tages, als sie gerade mit Herrn Oberlehrer Alberg und Bruder Heinz, die zu Besuch gekommen waren, von einem kleinen Spaziergang in die Pension zurückkam, da war eben die kleine, unscheinbare Hammt Klaus vom Bahnhof abgeholt worden und hatte sie von der Rolle des Neu-

lings erlöst. Plötzlich stieg Hilde im Ansehen, man wehrte sie in allerlei Pensionsgelohnisse ein wollte sie gern zur Freundin haben. Aber auch dafür fand Hilde die Erklärung: alle die kleinen Mädchen schwärmten für den langen, gelehrten Oberlehrer Altherr, der den Gelehrtesten Heinz und Hilde so herzlich zusetzen war. Und es gab wohl nichts Schöneres, als wenn er an den allwöchentlichen Besuchszeiten vor Abgang des Juges ein Stündchen mit seinen Erzählungen aus Kriegs- und Friedenszeiten auszufragen versprach. Freude Weil und Gusti Weiß wurden Hildes beste Freundinnen, noch immer aber war ihr Fräulein Mariamme Memmer die liebste Lehrerin. Doch auch das änderte sich mit einem Schlage.

Es war an einem ganz gewöhnlichen Schultag, man war in der Rehnungsphase in Gruppen beieinander gestanden draußen in dem hohen rechten Zaulengang vor den Klassenzimmern. Da war plötzlich Ulla, die sanfte, freundliche Ulla mit flammenden Augen mitten unter ihnen gewesen und hatte einen Brief in der Hand gehalten, der ihr rochen von Frau Professor zugehändigt worden war. Er war von ihrem einzigen Bruder, der in Gefan-

genenschaft geraten ist, in französische Gefangenschaft. Was er enthielt, das hatte man nie erfahren, aber es mußte etwas Schreckliches gewesen sein, denn Ulla war seit dieser Zeit nicht wieder zu erkennen. Sie die immer vernünftig und bescheiden war, führte nun selbst den Haß gegen die „Französin“ und ihr Wort galt soviel, das sich allunbedeutend von dieser Strömung losgerissen. Auch Hilde machte keine Ausnahme, auch sie sah mit einem Male fälschlich und list hinter jeder freundlichen Fälschung der schönen Mariamme Memmer, auch sie fand nun, daß die Französin spionerte und jede harmlose Aussage zu der Klasse der Frau Professor hinterbrachte.

Und es fiel ihnen allen gar nicht ein, daß sie mit ihrem so deutlich zur Schau getragenen Mißtrauen der jungen Lehrerin furchtbar wehtaten.

Sie spielten frohlich weiter in der milden Herbstsonne und ihr Lachen und ihr Stören tat sich keinen Zwang an.

„Ach Gott, ach Gott, diese Samsnagachmiltage!“ jammerte Äschulein Reinhold, die Handarbeitslehrerin, eine überaus alte, ältere Dame, welche heute die Aufsicht hatte über die ungebildete Schar, und hielt beide Hände vor dem ewig schmerzenden Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tod des Aristobul,

Des letzten Hasmonäers, im Herbst des Jahres 35.

Von Emil Sommer.

Schluss

Aristobul ließ sich leise in die purpurnen Kissen niederstinken. Er fuhr mit der Hand über die Stirn, als wollte er Schatten abstreifen, die ihm blaß und bebend um die Schläfen hingen. Dann wandte er sein Haupt, als lauschte er auf den Gesang der Stille. Plötzlich sagte er hastig und halbblau:

„Ich kam dich zu bitten.“

„Wonach verlangst dich?“ fragte Herodes lauernd.

Der Jüngling hob die Augen, die den Wundern ungeborener Tage gleichen und den Dämmern entblätterter Lenz.

„Nach Mariammen, meiner Schwe-

Her. Ich weiß, daß ihre Seele mir entgegenbangt. Denn heute hörte ich sie im Traume weinen.

Herodes schüttelte das Haupt.

„Was zögerst du?“

Der Lebende öffnete die Augen groß und wartete.

„Mit ihr reden will ich. Nichts weiter.“

Herodes runzelte die Brauen.

„Darum kamst du?“

Aristobul bog sich vor.

„Ja. Das ist meine Bitte. Du darfst mich nicht fortweisen! Du wirst es nicht.“

Des Königs Blick war leer und glanzlos.

„Vergib mir, wenn es dich kränkt, doch du kannst die Königin nicht iprechen.“

„Warum?“

Herodes schwieg. Da stand Koftobar auf und sagte demütig: „Fürst, stille deine Gram. Nicht böser Wille raubt dir den Anblick der Herrin.“

Er warf einen Blick auf den König, dessen Mienen stumm und finster waren.

„Sie ist nicht hier.“

„Was habt ihr mit Mariannen getan?“ stöhnte Aristobul.

„Sie weilt in Jericho.“

Das Wort verzitterte. Koftobar sah seinen Herrn in angstvoller Spannung an. Herodes atmete tief, wühlte sich in seinem Bart und lächelte grausam.

„Treibst es dich so mächtig zu ihr, ich wehre deiner Zehsucht nicht.“

„Warum landiest du sie nach Jericho?“ fragte der andere.

„Sie fand nachteilig nicht den Schlaf und die lähmende Traurigkeit der Stadt beschwerte ihren Atem. Da dachten wir, die Kühle weißer Säulenhallen und der Duft der dunkelroten Rosen müßten sie heilen.“

Aristobul starrte in den silbernen Kelch und rang mit einem qualvollen Gedanken.

„Schwöre mir, daß du ihr nichts zuleide tun willst!“

Er schlang die bebenden Hände ineinander und fügte scheidend hinzu:

„Was liegt mir an meinem Leben? Ich bin keiner ja!“

Herodes erhob erstaunt das Angesicht und erschauerte vor der rätselhaften Schönheit des Gesagten. Er vermehrte das unverfüllte Wissen seiner stummenden Augen nicht zu ertragen.

„Woher soll ich schwören?“ fragte er halblaut und fühlte wie ein dumpfes Unbehagen seine Schläfen erfüllte.

Aristobul starrte in den Kelch und sah von seinem Grunde wirbelnden Schaum aufsteigen und wie zerfließen. Er flüsterte: „Bei meinem frühen Sterben.“

Herodes stand auf. „Sofort Aristobul!“ sprach er lenlos und nun seine Worte war das Grauen geballt wie zerfließender Rauch, „deine Rede ist bitter und ohne Sinn. Bring sie eine Vorwurf hinter ihrem Dunkel?“

Der König hob die Hände: „Herr, einmal noch laß mich meine Schwester sehen. Dann magst du über mich beschließen, was deinem Herzen lieblich dünkt. . . Du ahnst ja nicht, wie müde ich allen Kampfes bin und wie wund und bange nach der großen Stille.“

Der König bezwang das Grauen, das stark und brandend ihn ihm aufstieg wie das Schluchzen weißer Mächte.

„Wißtraust du meinem Wort?“ sagte er lind und streckte seine Hände aus. „Nimm meinen Kuß als Zeichen meiner Gnade und bringe ihn Mariannen.“

Aristobul trat hastig zurück und neigte sich tief. Seine Hände bebten, als ichenten sie, des Königs purpurmantel zu berühren.

„Gib mir Urlaub, o Herr!“

Herodes sah den Knien in der Hölle an und winkte Entlassung.

„Koftobar!“ rief er, als sie allein waren, „ach! Eile!“

Senden Boten. Laß ihn nicht aus den Augen. Er muß morgen abends kalt und still sein wie die Silberflut meiner Teiche zu Jericho.

o o o

Aristobul ritt durch das Thor der vier Winde in Jericho ein.

In den Gassen wandten sich die Menschen und sahen den Fremden an, über dessen Brauen der Glanz verströmender Brunnen gebreitet war und dessen Augen eine seltsame Schwermut bargen. Mancher, der den Blassen erschaut hatte, ging in dumpfem Sinnen heim, stützte sein Haupt in beide Hände und grübelte. Er wußte nicht warum, worüber und wozu.

Der Jüngling fühlte ein wunderliches Abendwerden in seinem Innern und ihm war, als müßte der Schlaf, der im Palaste seiner harrte, ohne Ende und die weiche Müdigkeit, in der sich seine Glieder wiegten, die letzte sein und ihm durch alle seine Tränen folgen.

Sein Herz war sterbenswund von dem jahrelangen unsichtbaren Ringen mit jenem, den er haßte und fürchtete und der ihn dennoch wie ein Dämon haunnte.

„Ich will dir meinen Traum von heute morgen erzählen,“ sagte er zu seinem Waffenträger, „denn ich fürchte, daß sein falscher Zauber mich übermannen.“

Mir war, als sprengte ich bebend über die Nachtheide. Des Königs Häscher jagten hinter mir her und die Verzweiflung lastete auf meiner Seele wie ein Schild von Erz. Da vernahm ich hinter mir den ruhigen Trab eines Kößleins. Und wie ich mich wandte, gewahrte ich einen Reiter in dunklem wehenden Mantel, über dessen Falten zwei unendlich stille Augen glommen, deren Schauen wie die Flucht der Sehnsucht war und wie das Zerrinnen alles Wollens und Sinnens. Da ließ mein Herz das wilde Pochen und wurde kühl und unbewegt.

„Wer bist du?“ fragte ich, „Dein Freund,“ versetzte der Fremde. „Ich hab dich nie.“ „Mich kennt keiner. — Wenige ahnen mich. Und doch bin ich mit allen bis ans Ende. Dich aber liebe ich vor allen anderen Menschen. Deine weiße Seele ist wie das Ritzern silberglanker Birken und dein Lächeln klingt süß und traurig wie das Lied der Schwermut. Zu Jericho will ich deiner warten. Gib mir die Hand und vergiß nicht meines Wortes: Morgen geleite ich dich in deine Heimat.“

Da erwachte ich und es war Zeit aufzubrechen.

„Alles!“ schluchzte der Waffenträger auf. „Sonst mußt du sterben. Weißt du nicht, daß Mrael, der Tod, zu dir gesprochen?“

„Mrael der Tod.“ „wiederholten seine Lippen wie im Traum.“

Die Häuser weiteten sich zu einem freien Platz. Und da war des Königs Landhaus. An Aristobuls nach innen gekehrtem Schenkel glitt der unbewegte Glanz weißer Säulen vorbei und ein Blüthengeruch umwogte ihn, bitter süß und schauernd. Dunkle Hände hoben ihn vom Koss. Auf der Treppe stand ein keltischer Hauptmann. Er neigte sich und sah den Knaben mit unendlich stillen Augen an. Sein Angesicht trug die kühle Blässe tiefer Abende.

„Du bist willkommen in des Königs Hallen,“ sagte er mit weichdunkler Stimme und ein graues Lächeln hing wie Nebel um seine Stirn.

„Wo ist die Königin?“ stieß Aristobul hervor und wußte, ehe noch die letzte Silbe verflungen war, daß er vergebens nach ihr fragte und daß er sie niemals mehr sehen würde. Er umklammerte eine Säule und wartete stöhnend auf eine Antwort.

„Sie zog,“ sprach der Hauptmann, „an die Ufer des Jordan, um in seinen heiligen Wellen ihre Glieder zu fühlen. Sie kehrt morgen zurück.“

„Du lägst!“ schrie Aristobul, „Und wo werde ich morgen sein.“

Der Hauptmann schwieg. Jener senkte in dumpfem Schmerz das Angesicht. Und da er seine Augen wieder aufhob, truchten sie in des andern dunkle Seen.

Da wußte er: Das war der Tod.

Er vernahm ein Klüstern und wunderte sich, daß es die eigene Stimme wäre, so silberklar und ruhig tönte sie: „Ich bin bereit.“

Vor ihm stand mit stumpfsiraurigen Augen der Skute und schwieg verwirrt.

Seine Wangen waren bleich wie die eines, in dem Heimweh brennt.

Und da umringten den Jüngling reichthätige Sklaven. Gemäcker glitten an seinem Schritt vorbei wie verblichene Lenze.

Eine verhallende Frage riß ihn aus seinen Träumen. Er gewahrte, wie weiche Hände seine Schuhe lösten und den Mantel von seinen Schultern nahmen.

Dann war es still und er allein.

Ringsum glänzten stiele Mamorwände. An seine Füße schlug die laue Flut des Bades.

Und plötzlich war das Wissen da, als hätte er es tagelang mit sich herumgetragen: das Wissen vom Ende.

Er richtete sich auf. Sein Angesicht war weiß wie eine Mondnacht.

Seine zuckenden Finger mühten sich die Spangen der Kleider zu öffnen.

Dabei dünkte ihn, als käme das Schauern ferner Gärten näher und fügte sich zu einem tiefen feierlichen Dämmern, das den Segen grauer Hände in sich trug.

Vieler grauer Hände, die den Griff unsichtbarer Schwerter umspannten. Ein heimattlicher Hauch umwehte ihn.

Und er fühlte sein Herz in ungestümmen Schlägen jenen Schatten entgegenbrennen. Er erkannte das Winken der Sieben, die sein Geschlecht über alle anderen getürmt haben und deren Atem dem Hauchen großer Schlachten gleich.

Sie winkten ihm dem letzten, Er aber grüßte sie mit wehmütiger Gebärde.

Und da er die Gewänder von seinem erichauernden Körper abgestreift hatte, da war sein Leben für ihn abgetan wie ein welker Blütenkranz.

Ueber seinem Haupte fühlte er das Tammeln vieler weißer Wolken und das Beben silberner Sterne.

Doch in seiner Seele war nicht Tag, nicht Nacht, nicht hell noch dunkel. — Nur ein Keigen müder Tage freiste darin, grau und nebelgefüllt. Und zer-rann.

Dann tauchte er den Fuß in die Wellen.

Zwischen den letzten Säulen dämmerte das blutloie Gesicht des Skuten auf.

Seine Finger hielten ein Beil. — Seine Augen aber umflammerten den nackten Jüngling mit einem großen, stillen zärtlichen Schauern.

Das war ein dunkles Wiegenlied. Und wie ein mütterliches Umichsingen. Aristobul stieg in die Flut.

Auf seinen bleichen Lippen stand ein Lächeln.

Ein kühles wunderjames Lächeln.

□ ■ □

Chasdai Ibn-Schaprut.

(Die vier babylonischen Gelehrten.)

II.

Chasdai Ibn-Schaprut, dessen voller Name Abu-Nussuf Chasdai

ben-Naak Ibn-Schaprut lautete, war um das Jahr 915 geboren und stammte von der edlen Familie Ebn-Nira ab.

Mit diesem Manne erhält die jüdische Geschichte, die bisher in Babylon ihren Angelpunkt hatte, sozusagen ein europäisches Gebräge. Unter seinem Schutze konnte R. Moise ben Chanoch auf spanischem Boden für die israelische Wissenschaft eine fruchtbare Stätte finden, während gleichzeitig die beiden Grammatiker und Dichter, Menachem ben Saruk und Dunajsch ben Labrat, der Pflege der hebr. Sprache ihre Sorgfalt zuwendeten. Nissaf, der Vater Chasdai's, war ein wohlhabender freigebiger Mann, der seine Freude darin fand, die Wissenschaft nach allen Richtungen zu fördern. Diese herrliche Verwendung des Reichthums in Diensten der Wissenschaft sah Chasdai also schon bei seinem ehrwürdigen Vater. Nissaf ließ seinen Sohn vorzüglich die Arzneikunde und Sprachwissenschaften studieren. Chasdai machte dennoch von der Arzneikunde keinen praktischen Gebrauch, obgleich er sich dieselbe nach dem damaligen Stande der Wissenschaft, theoretisch so gründlich angeeignet hatte, daß er eine Art Mixturen erfunden hat, die von den Arabern unter dem Namen Faruk als Universalmittel vielfach verwendet wurde. Desto mehr konzentrierte Chasdai seine Geisteskraft auf Sprachkenntniß und auf Diplomatenkunst. Er war des Hebräischen, Arabischen, und Lateinischen vollkommen mächtig. Abdul-Rahman III., dessen erleuchtetem Geiste religiöse Vorurtheile fremd waren, wurde auf die ungewöhnlichen Geistesfähigkeiten Chasdai's aufmerksam und ernannte denselben im J. 940 zu seinem Dolmetscher und diplomatischen Vermittler. Der Chalif stand mit den kleinen christlichen Staaten Nord Spaniens im diplomatischen Verkehr. Chasdai wurde anfangs dazu verwendet, den Hauptbotschafter an die erwähnten christlichen Höfe als Gesandtschaftsrat zu begleiten. Chasdai's Tätigkeit, selbst in dieser untergeordneten Stellung, hatte jedoch einen solch' durchschlagenden Erfolg,

daß der Chalif denselben die Leiter der Staatswundenträger rasch emporsteigen ließ. Er tat dies nicht blos, um die trefflichen Dienste des jüd. Diplomaten entsprechend zu belohnen, sondern auch und vorzüglich im Interesse des Staates, da Chasdai bei erweitertem Wirkungskreise auch bedeutendere Dienste leisten konnte. Er war gleichzeitig Handels- und Finanzminister und vertrat auch die Hauptagenden eines Ministers des Außern. Als Landes-einnahmen für Produkte und Zölle flossen durch seine Hände in die Staatskasse. Als Vertreter des Ministers des Außern errang Chasdai's Diplomatenkunst einen Sieg den sein Herrscher sehr hoch schätzte. Es gelang nämlich dem gewandten jüd. Diplomaten, einen König von Leon Zanche Ramirez — und eine Königin von Navarra — Toda — samt ihren Kirchen- und Staatswürdenträgern, nach Cordova zu bringen, um mit Abdul-Rahman einen Friedensvertrag zu Stande zu bringen, der für diesen sehr günstig war.

Bei zwei Gesandtschaften der mächtigsten Höfe Europas spielte Chasdai eine so entscheidende Rolle, daß sein Name in deren Geschichte aufbewahrt blieb.

Der byzantinische Kaiser, dessen Vorgänger den Juden so viel Leides zugefügt, suchte nämlich, mit Abdul-Rahman eine diplomatische Verbindung anzuknüpfen, um gegen das ihm feindliche morgenländische Chalifat eine mächtige Stütze zu finden. Um das Jahr 944-949 schickte der byzantinische Kaiser Konstantin VIII. zu diesem Zwecke eine Gesandtschaft nach Cordova. Diese feierliche Gesandtschaft, die vielen orientalischen Glanz und Pomp entfaltete, brachte auch reiche Geschenke mit, nebst einem medizinischen Werke in griechischer Sprache, nach dessen Besiz Abdul-Rahman sehr lange ein sehr heftiges Verlangen hegte.

Und der jüdenfeindliche Hof von

Konstantinopel mußte sich gefallen lassen, daß seine feierliche Gesandtschaft von dem jüdischen Staatsmanne Chasdai empfangen und zur Audienz geführt wurde.

Aber auf dem medizinischen Werke hatte es seine Schwierigkeiten. Da Abdul Rahman das Griechische nicht verstand, erschien es ihm und auch allen Ärzten Spaniens natürlich als ein Buch mit sieben Siegeln. Es mußte durch ein Gelehrter aus Konstantinopel kommen, der das griechische Werk ins Lateinische überlegte. Doch unter allen spanischen Ärzten war Chasdai allein des Lateinischen kundig. Er unternahm sich daher der Mühe, die nunmehr hergestellte lateinische Uebersetzung ins Arabische zu übertragen. Durch Chasdais Bemühungen erhielt also das Hauptgeschenk des inoffiziellen byzantinischen Hofes einen tatsächlichen Wert.

Um das Jahr 956-959 erschien eine Gesandtschaft von dem mächtigen Kaiser Otto I. am Hofe von Cordova, bei welcher Gelegenheit dem jüdischen Diplomaten ebenfalls eine wichtige Rolle beigemessen war. Abdul Rahman hatte nämlich bereits einige Jahre vorher einen Gesandten an Otto geschickt und in dem Gesandtschaftsschreiben sich einiger unglücklicher Ausdrücke gegen das Christentum bedient. Kaiser Otto, der zufällig von dem Inhalte des diplomatischen Schreibens Kunde erhielt, ließ den andalusischen Gesandten volle drei Jahre warten, bevor er denselben zu einer Audienz zuließ. Dem schickte Kaiser Otto an Abdul Rahman eine Gegengesandtschaft mit einem Schreiben, das wieder heftige Ausfälle gegen den Islam enthielt. Der Chalife war auf solche „Liebenswürdigkeiten“ natürlich gerathen, und gewährte vorläufig der deutschen Gesandtschaft keine Audienz. Chasdai wurde nun beauftragt, sich über den Inhalt des deutschen Gesandtschaftsschreibens Gewissheit zu verschaffen. An der Spitze der deutschen Ge-

sandtschaft stand ein geriebener Diplomat, der Abt Johannes von Gorze, der eben wegen seiner tatsächlichen Schlaueit von Otto und der Mission an Abdul Rahman betraut wurde. Dem jüdischen Diplomaten Chasdai ist es trotzdem gelungen, den Inhalt des Gesandtschaftsschreibens zu erfahren. Johannes von Gorze wartete denn auch vergebens ein volles Jahr auf eine Audienz bei Abdul Rahman. Durch die kluge Vermittlung Chasdais ließ sich endlich der diplomatische Abt bewegen, bei seinem Kaiser um die Zusendung eines neuen Gesandtschaftsschreibens anzugehen, in welchem mehr keine Ausfälle gegen den Islam enthalten waren, wodurch erst der deutschen Gesandtschaft Audienz gewährt wurde.

Und trotz dieser seiner hohen Stellung und glänzenden diplomatischen Erfolge verlor Chasdai die Interessen seines Glaubensgenossen keinen Moment aus dem Auge. Er war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß er sein hohes Ansehen und seine Machtposition nicht dem eigenen Verdienste, sondern der göttlichen Gnade zu verdanken habe, die ihn zum Reichthümer und Tröster der Judenheit erkoren. In der That war Chasdais Einfluß ein wahres Glück für die Juden Andalusiens. Die Araber hegten damals so starke Vorurtheile gegen die Juden, daß der aufgeklärte Abdul Rahman es nicht wagte, Chasdai, der doch in allen wichtigen Staatsgeschäften sein Ratgeber, seine rechte Hand war, öffentlich den Titel eines hohen Staatswürdenträgers zu verleihen, um die besangene Beförderung nicht gegen seinen Liebling zu reizen. Chasdai war tatsächlich eine starke Schutzmauer für seine Glaubensgenossen, und er übte in sich recht lebhaft den Beruf, auch für die geistigen Interessen der Juden, namentlich für die Pflege der Talmudstudien und der hebräischen Sprache, Sorge zu tragen. In der zahlreichen jüdischen Gemeinde selbst hatte er eine Art rich-

terliche und politische Oberhoheit inne, mit der er vom Chalifen, oder vielleicht von der Gemeinde selbst, betraut wurde, die sich in diesem edlen Beschützer gewiß freudig unterordnete. Der babylonischen Hochschule ließ Chasdai nach wie vor reiche Spenden zufließen. Diese erteilte ihm denn auch den Titel eines „Ehrenpräsidenten der Hochschule.“

Das Judentum war seinem Herzen so teuer, daß er selbst mit dem jüdischen Astronomen Dinaich ben Tamim in den fernern Nairuan in brieflichem Verkehr stand und sich von demselben die astronomische Berechnung des jüdischen Festkalenders anfertigen ließ. Aus Pietät für den unvergeßlichen Saadia korrespondierte der hochgestellte jüdische Staatsmann auch mit dessen Sohne Tossa, der ihm eine Lebensbeschreibung seines Vaters zuschickte.

So oft Gesandte fremder Höfe in Cordova erschienen und auch für ihn reiche Geschenke mitbrachten, damit er den mächtigen Chalifen zu ihren Gunsten stimme, benützte Chasdai die Gelegenheit, um sich über den Stand der Juden in ihren Staaten zu erkundigen. Auf diese Weise gelang es seinem Eifer, auch auf eine Veffergestaltung der Verhältnisse seiner Glaubensgenossen in fremden Staaten wesentlich einzuwirken.

Chasdai war überhaupt von weit edlerer Gesinnung, als daß er in seiner persönlichen hervorragenden Stellung volle Befriedigung hatte finden könnte. Die Lage seiner Glaubensgenossen bildeten eine klaffende Wunde in seinem Herzen. Er empfand sehr schmerzhaft, daß seine Glaubensbrüder in der Zerstreuung leben, ohne Zusammenhang, ohne nationales Staatswesen. Gewohnt, alles vom Gesichtspunkte des Staates anzufassen und zu beurteilen, sehen ihm auch die jüdische Religion gefährdet, da selbe einer staatlichen Unterlage entbehrte. In der That herrschte ja diese Ansicht seinerzeit auch bei den Schammaiten, welche entschlossen wa-

ren, die heilige Stadt bis auf den letzten Mann gegen die Uebermacht der Römer zu verteidigen, in der irrigen Meinung, daß ein staatliches Judentum seine Existenzfähigkeit einbüßen müsse. Die Hilleliten, welche die Friedenspartei in Jerusalem bildeten, waren für die Uebergabe der heiligen Stadt, da ihrer Auffassung nach die Gottesreligion der territorialen Unterlage wohl entbehren könne. Dem großen R. Johanan ben Zakkai war es gegönnt, durch sein heilsames Wirken zur Verbreitung und Festigung der Lehre außerhalb der heiligen Stadt, der diesfälligen geläuterten Auffassung des Judentums seitens der Hilleliten Leben und Verförperung zu verleihen, indem er es war, der die Gotteslehre gleichsam von der Scholle losgelöst. Uebrigens war Chasdai durch die wiederholten Aeußerungen der Christen und Mohammedaner gereizt, die zur Bekämpfung des jüdischen Volkes stets den Satz im Munde führten: „Das Szepter ist von Juda gewichen, folglich ist es von Gott verworfen!“ Diese Beschimpfung seines Volksstammes war seinem edlen Herzen unerträglich.

Die dunkle Kunde von einem selbständigen jüdischen Reiche im Lande der Chazaren beschäftigte daher seinen Geist unablässig und lebhaft. Einige Jahrzehnte vor Chasdais Geburt war nämlich in Spanien ein jüdischer Reisender erschienen, der diese Kunde, mit vielen fabelhaften Uebertreibungen vermischt, überallhin verbreitete. Dieser teilte sogar mit, daß die „Zehnstämme“ in ungezügelter Kraft fortbestehen und ein mächtiges Staatswesen bilden. Bei den damaligen Verhältnissen war es wohl nicht leicht möglich, über diese verschwommene Nachricht wirklich Zuverlässiges zu erfahren. Chasdai, der in seiner Herzensfrömmigkeit in der von ihm erklimmen hohen Stellung nur eine Steigerung der Pflicht erblickte, seine Tätigkeit dem Gesche-

seiner Glaubensbrüder zuzuwenden, unterließ es niemals, bei den Gesandtschaften aus entfernten Staaten, die am Hofe des Chalifen Abdul-Mahman III. erschienen, Erkundigungen über das Vorhandensein eines jüdischen Reiches und eines jüdischen Herrschers einzuziehen. Und von welcher unerwartet herrlichem Erfolge waren diese Bemühungen gekrönt! Ein Gesandter aus Chorasan — östlich vom Kaivisee — erteilte dem jüdischen Staatsmann die ganz bestimmte Auskunft, daß im Chazarenlande wirklich ein jüdischer Staat existiere mit einem jüdischen Könige an

der Spitze! Byzantinische Gesandte bestätigten diese Mitteilung. Da das Chazarenland nur fünfzehn Tagereisen von Konstantinopel entfernt war, so teilten diese natürlich auch noch verschiedene Einzelheiten über diesen jüdischen Staat und dessen Herrscher mit. So teilten sie mit, daß der damals regierende König oder Chagan den jüdischen Namen Josef führe, daß die Chazarenjuden eine mächtige und kriegerische Nation bilden und daß endlich zwischen dem byzantinischen Reiche und dem Chazarenstaate ein lebhafter Handelsverkehr bestehe.



Einfluß geistiger Tätigkeit auf die Lebensdauer.

Von Dr. P. Grumbach.

Ebenso merkwürdig wie bedeutend dreist Einfluß geistiger Tätigkeit und Arbeit auf die Lebensdauer. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß Gelehrte, Schriftsteller oder geistig bedendende Menschen im Durchschnitt ein besonders hohes Alter erreichen. Die Ursache dafür liegt wohl teils in der Stärkung des körperlichen Organs des Geistes, nämlich des Gehirns, welches gewissermaßen als Zentrale des Nervensystems einen kräftigen Einfluß auf dieses und dadurch auf den ganzen Organismus zu üben imstande ist, teils in den meist ruhigen, mäßigen und von verständigen Grundätzen geleiteten Lebensweise, welche Gelehrte und geistig hervorragende Menschen zu führen pflegen. Auch die Herrschaft, welche solche vernünftigeren Menschen über so manche, dem Leben und der Gesundheit nachteilige Leidenschaften ausüben, oder die große Vorsicht in Vermeidung gefährlicher Zufälle oder gesundheits-schädlicher Einflüsse mag dabei eine Rolle spielen.

Daß Gehirnarbeit ein Mittel zur Lebensverlängerung ist, wird schon durch ein altes Sprichwort ausgedrückt: „Ein

Lohn der Philosophie ist langes Leben.“ Alibert sagt in seiner Philosophie der Leidenschaften: „Nach tausend Erfahrungen, welche man einzeln aufzählen könnte, steht es fest, daß die gewohnheitsmäßige Ausübung intellektueller Fähigkeiten für die physische Dauer unserer Organisation von Nutzen ist. So ist es eine konstante Beobachtung der Ärzte, daß man unter den Gelehrten und Schriftstellern unverhältnismäßig viele Greise antrifft. Die Verzeichnisse unserer Akademiker dienen zum Beweise. Andererseits können wir uns täglich davon überzeugen, daß Menschen, deren Leben ein rein materielles ist, den Schädlichkeiten der äußeren Natur und allen Zufällen des Todes mehr ausgesetzt sind. Wenn die physischen Hilfsmittel unseres Organismus, um Kraft zu erlangen, nicht untätig bleiben dürfen, wie sollte man dann nicht der Meinung sein müssen, daß das geordnete Spiel der geistigen Kräfte zur Langlebigkeit beitragen muß?“

In ähnlicher Weise sagt Maine de Biran: „Die regelmäßige Ausübung unserer geistigen Fähigkeiten vermindert,

indem sie die Lücken unseres Daseins ausfüllt, die Macht des Todes und läßt den Organismus an der ewigen Jugend der Seele teilnehmen.“

„Wir leben,“ sagt ein englischer Schriftsteller, „der festen Ueberzeugung, daß ein Mangel an geistiger Tätigkeit eine vorzeitige Sterblichkeit im Gefolge hat und daß tausende von Männern mit sechzig Jahren sterben, welche zehn Jahre länger gelebt haben würden, wenn sie ihre geistigen Kräfte besser gepflegt und einen passenden Gebrauch davon gemacht hätten.“

Die Beispiele hochbetagter und berühmter gelehrter Gelehrten, Philosophen, Dichter, Schriftsteller, Redner, Staatsmänner, welche zum Beweise obiger Behauptung aus Altertum und Neuzeit angeführt werden können, sind zahllos. Man denke, um beim Altertum zu beginnen, an den Nestor der Ärzte, Hippokrates, oder Philosophen und Mathematiker, wie Thales, Pythagoras, Demokrit, den großen Naturforscher; Diogenes, Epikur, der einer der größten Geister war, die je gelebt haben; Seno, den Stifter der berühmten Schule der Stoiker, welcher im hundertsten Lebensjahre durch Selbstmord endete; Sokrates, Plato; oder Geschichtsschreiber wie Plutarch, Xenophon; oder Staatsmänner, wie Solon, Cato, der Unbestechliche, welcher mit 86 Jahren in einer ihn persönlich angehenden Sache mit dem Feuer und der Beredamkeit eines Jünglings plädierte; Cicero, der Staatsmann und Schriftsteller in einer Person; oder Dichter wie Sophokles, welcher noch in seinem hundertsten Lebensjahre den „Oedipus“ dichtete, Aeschylus, welcher in seinem vierundneunzigsten Jahre seinen herrlichen *Agamemnon* auf Gorgias verfaßte; Theophrast, der in seinem neunundneunzigsten Jahre das ausgezeichnete Buch „Ueber den Charakter“ schrieb u. s. w.

Von allen diesen Genannten und noch vielen anderen wird berichtet,

daß sie ein Alter von siebzig bis hundert Jahren und darüber erreicht haben, mit einziger Ausnahme Ciceros, welcher vorzeitig durch Mord endete.

Noch weit zahlreicher und bekannter sind ähnliche Beispiele aus Mittelalter und Neuzeit. Man denke an die Zeit des Mittelalters an Gelehrte und Philosophen, wie Galilei, Newton, Kopernikus, Kepler, Leibniz, oder an Künstler, Schriftsteller und Dichter, wie Petrarca, Talian, Michel Angelo, Hans Sachs, Lukas Kravach; aus der Zeit des vorigen und dieses Jahrhunderts an Gelehrte und Schriftsteller wie Franklin, Linnee, Keamur, Gauss, Kant, Wieland, Humboldt, Rauten, Chevreul, Pettenkofer; an Dichtern, wie Voltaire, Gleim, Wieland, Goethe, Viktor Hugo; an Staatsmänner, wie Metternich, Thiers, Bismarck, Hohenzollern; an Musikern, wie Huber, Cherubini, Meyerbeer, Händel, Haydn und Gluck.

Ein sehr charakteristisches Beispiel für die Langlebigkeit geistesstarker Menschen bieten auch die Berechnungen, welche man über das Durchschnittsalter der französischen Akademiker an der in der Regel geistig hervorragendsten Männer der Nation angestellt hat. So ergiebt sich aus einer von Chateaubaud aufgestellten Durchschnittsberechnung für 742 Akademiker, welche vor dem Jahre 1839 gestorben waren, ein Durchschnittsalter von 68 Jahren und 10 Monaten. Unter den Akademikern, welche nach diesem Zeitpunkte noch lebten, hatten 50 ein Alter zwischen 60 und 70 Jahren, 17 ein solches zwischen 70 und 80, und 8 ein solches zwischen 80 und 90 Jahren erreicht.

Alle diese Männer des Geistes und noch viele andere, deren Namen hier übergangen sind, erreichten nicht nur ein hohes Alter, sondern lieferten auch noch meist im hohen Alter Beweise eines fortgesetzten geistigen Schaffens oder erhalten gebliebener geistiger

Kraft, was alles auf die langjährige Übung und dadurch bewirkte Kräftigung des Organs des Geistes, des Gehirns, bezogen werden muß. Denn das Gehirn wächst, erstarkt und bildet sich durch Gebrauch und Übung zu höheren Leistungen als den gewöhnlichen gerade so aus, wie das Muskelgewebe des Handarbeiters, Turners, Athleten. Wenn so viele alte Leute,

wie man zu jagen pflegt, „kindlich“ werden, so geschieht dies in der Regel nur bei solchen, welche auch schon während ihres Lebens in geistiger Beziehung auf einem mehr oder weniger kindlichen Standpunkte stehen geblieben sind, während man bei wirklich geistesstarken Menschen sehr häufig Gelegenheit finden wird, das Gegenteil zu erfahren.



Judas Karben.

Von Ludwig August Krantz

Der Jude kehrt nach Ost den Blick
Und seiner Seele Sorgen:
Er denkt an seines Reich's Geschick
Und an der Freiheit Morgen.

So wie ein Herrscher, der verbannt
In des Exils Schmerzen,
Sich noch von dem verlorenen Land
Als Könia fühlt im Herzen.

Anlegt er, wenn ihn Andacht füllt
Die Karben seines Landes:
Da steht er beim Gebet verhüllt,
Weiß schimmernden Gewandes.

Den Rand des weißen Mantels breit
Durchziehen blaue Streifen
So wie des Hohenpriesters Kleid
Die blauen Aädonichleisen.

Die Karben sind's des theuren Land's,
Weißblau sind Judas Grenzen
Weiß ist der priesterliche Glanz
Und blau des Himmels Glänzen.

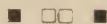


Von Schule und Schüler vor zweitausend Jahren.

Rabi Jehuda sagte im Namen des Rab: Möge das Andenken jenes Mannes — er hieß Josua ben Gamla — stets in unserer Erinnerung bleiben; denn wäre dieser Mann nicht gewesen, so wäre die Thora unter Israel vergessen worden. Anfangs nämlich hatte der Vater selbst seinen Sohn in der Thora unterrichtet, und ein Kind, das keinen Vater mehr hatte, wurde nicht in der Thora unterrichtet, sie hatten den Auspruch 5. B. M. 11, 19 so aufgefaßt, als hiesse es, daß die Väter ausschließlich ihre Kinder in der Thora zu unterrichten hätten — es wurde dann die Einrichtung getroffen, daß Lehrer zum Unterrichte der Kinder in Jerusalem angestellt wurden: man berief sich dabei auf den Vers Jesajas 2, 3: „denn von Zion wird das Gesetz ausgehen, und des Herrn Wort von Jerusalem“. Nun brachte zwar der Vater sein Kind hinauf nach Jerusalem zum Unterrichte, ein Kind aber, das keinen Vater mehr hatte, kam nicht hinauf und lernte nichts: deshalb wurde die Einrichtung getroffen, daß in jeder Provinz Lehrer zum Unter-

richte der Kinder angestellt wurden, und man brachte die Kinder erst im Alter von 16—17 Jahren in die Schule. Gab nun aber der Lehrer dem Schüler einen Verweis, so wurde dieser trostlos und ging weg: da kam endlich Josua ben Gamla und traf die Anordnung, daß in jeder Provinz und in jedem Orte Lehrer zum Unterrichte der Kinder angestellt wurden, und es wurden dann die Kinder schon im Alter von 6—7 Jahren in die Schule gebracht. Rab sagte dem Rab Samuel bar Schilath — einem Jugendlehrer — vor dem Alter von sechs Jahren nimm die Kinder nicht an zum Unterrichte: nach zurückgelegtem sechsten Jahre nimm sie an und suche ihnen die Lehren mit allem Fleiße einzuprägen. Ferner sagte Rab zu demselben Rab Samuel bar Schilath. Wenn du ein Kind schlagen willst, so gib ihm nur einen leichten unschädlichen Schlag mit einem schwachen Riemen: wird es dadurch fleißiger, ist es gut, wo nicht, so mag es zur Aufmunterung für Andere dienen.

Talmud Baba bathra, A 2



Guck in die Welt.

An **Italien**, das vor drüthhalb Jahren auf gemeinen Raub ausgehend, uns den Krieg erklärt hat und seit der Zeit sich vergeblich bemühte, in das Innere der Monarchie einzudringen, werden jetzt Diebe ausgeheilt, wie sie eben nur ein Verräter verdient. Die Siege unserer glorreichen Armeen erfüllen uns nicht allein mit Stolz; sie befriedigen noch viel mehr unser Ehrgefühl, welches dieser hinterlistige Nachbar und

seinerzeitige Bundesgenosse so tief gekränkt hat, daß uns jede Strafe zu gering scheint, die ihn für seine Handlungsweise trifft. Nun sind unsere heldenmütigen Truppen daran, uns Genugthuung zu verschaffen, das von ihm vergossene Blut unserer Brüder, Väter und Söhne zu rächen. Gott, der gerechte Richter, wird ihnen dazu Kraft und Glück geben, es gründlich zu tun.





Zum Uebersetzen.



Verbrennen	יָשַׁרָה	schön	יָפֵה	Art	גִּרְזוֹן
Feuer	אֵשׁ	ich	עֵתָהּ	Holzstiel	עֵץ
morgen	מָחָר	können	יָכַל	uneinig	חֲלוּקִים
Schloffer	חֲרֹשׁ הַבְּרֹזֶל	gebrauchen	הִשְׁתַּמֵּשׁ	liegen	מוֹנָח
bestellen	הוֹמַן	Herr	אֲדוֹן	schmolzen	הִפִּיל פָּנָיו
nen	חֲדָשׁ	Magd	שִׁפְחָהּ	vorher	לְפָנִים
Ende	תְּכֵלִית	wegwerfen	הִשְׁלַךְ	Arbeit verrichten	עָשָׂה מְלָאכָה
Zwist	מָדוֹן	roftig	מַחֲלָד	zusammen	יָחַד
Gete	פָּנָה	alt	יָשֵׁן	blant	בְּחֹר

תְּכֵלִית הַמָּדוֹן.

הִגְרִזוּ וְהִעִין הָיוּ חֲלוּקִים: כָּל אֶחָד מֵהֶם בְּפָנָה אַחֶרֶת
וְהִפִּיל פָּנָיו. לְפָנִים עָשָׂה מְלָאכָתָם בְּנֶחֱדָה, וְהָיוּ בְּחֹרִים
וְיָפִים. וְעֵתָהּ לֹא יָכְלוּ לְהִשְׁתַּמֵּשׁ בָּהֶם.

יָשָׁה אַחַת הָיוּ מוֹנָחִים בָּהֶם. נִיבֵא הָאֲדוֹן וּמָצָא הִגְרִזוֹן
בְּרִישׁוֹנָה וַיֹּאמֶר אֶל הַשִּׁפְחָה הִשְׁלַךְ הִגְרִזוֹן הַמַּחֲלָד הַזֶּה כִּי
אֵינוֹ יָשָׁה בְּלֹם. (Schluß folgt.)

מִשָּׁה אֲבָן מִיָּשָׁה.

Briefkasten der Redaktion.

Karl Hp. in P. Um das Judentum, wenn es angegriffen wird, entsprechend zu verteidigen, muß man es eben kennen und von seiner Geschichte und Religion etwas wissen. Der Notwendigkeit, sich diese Kenntnisse zu verschaffen, werden sich die modernsten Juden nicht entziehen, aber ganz falsch, ja lächerlich ist es, sich über das Judentum aus antisemitischen Schriften oder Zeitungen unterrichten zu wollen, was jetzt nicht etwa bei einzelnen, sondern bei sehr vielen Juden leider der Fall ist, dann muß eben die Verteidigung so ausfallen, wie Sie uns sie schildern.

Rätsel.

Bilderrätsel.



Rätsel.

Die erste Silbe uns entdeckt
Ein Hilfszeitwort im Imperfekt,
Die zweite findet sich in dem
Bekannten Sprüchlein „Trau, schau, wem“.
Das ganze — eine Königsstadt,
Die Deutschland sich erobert hat.

Kabel Maier.

Die Überetzung der hebräischen Aufgabe aus Nr. 20 lautet:

Eigenschaften der Dinge.

Die Kugel ist rund, der Würfel ist viereckig, der Fong ist süß, der
Eisig ist sauer, der Knabe ist jung, der Greis ist alt. Das Blei ist schwer,
die Feder ist leicht, das Eisen ist hart.

Die Auflösung der Bilderrätsel aus Nr. 20 lautet:

Schmelze das Eisen, so lange es warm ist.

Die Auflösung des Rätsels aus Nr. 19 lautet:

1. Leie, Esel, 2. Dur, Kur, Klur, Natur.

Zur Chanukazeit,

zu welcher die Jugend mit Büchern beschenkt wird, finden wir es angezeigt, auf unsere kompletten Jahrgänge besonders aufmerksam zu machen. Sie sind schön gebunden und eignen sich sowohl dem Inhalte nach als auch dem Äußeren zufolge für Geschenke ganz vorzüglich. Soweit sie am Lager sind, wird von uns das Exemplar für je K 8.— franko Haus abgegeben. Zu demselben Zwecke eignen sich auch die folgenden Bücher.



Wir kaufen die erste und zweite Nummer dieses Jahrganges gerne zum vollen Preise zurück.

Bücher für die jüdische Jugend.

Schalom Asch, Kleine Geschichten aus der Bibel.

Mit zahlreichen Illustrationen.

K 6.40

A. Katz, Biographische Charakterbilder aus der jüdischen Geschichte und Sage.

K 4.—

Börries von Münchhausen, Juda. — Gesänge.

Mit Zeichnungen von E. M. Lilien.

K 12.—

Morris Rosenfeld, Lieder des Ghetto.

Mit Zeichnungen von E. M. Lilien.

K 12.—

York-Steiner, Der Talmudbauer und andere Novellen.

K 4.50

Ein Geschenkwerk ersten Ranges. In neuer Ausgabe und prachtvoller

Ausstattung das berühmte Prachtwerk

Prof. Dr. Jul. Fürsts illustrierten Fünf Bücher Moses

mit deutscher Übersetzung, erläuternden Anmerkungen und **über 230 Bildern, Karten und Illustrationen.** Preis in Prachteinband K 20.— nebst K 1.— Porto.

„SIPPURIM“

Ghettosagen, jüdische Mythen u. Legenden.

Volksausgabe

broschiert K 4,50, gebunden K 5.— nebst 30 h Porto.

Durch unsere Administration zu beziehen. Den Bestellungen bitten wir den Kostenpreis nebst der Portogebühr beizulegen, sonst könnten die Bücher nicht versendet werden.

Eventuell besorgen wir über Wunsch auch andere jüdische Bücher.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis

PRAG, POŘIČ 6.

- | | | |
|---|---|--------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } | alles im I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenschnle. | | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | | |

42. Unterrichts-Jahrgang auf Grundlage von 18j. Geschäftspraxis
Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. — Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

— tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhenden Unterrichte.

Die Volksvorschusskassa in Prag, Königshofergasse Nr. 14

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zahlstelle der jüdischen Kolonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Kupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

500.000 K Garantiefond.

Telephon 2941.

Billigste Preise.

Zur Ausführung aller Arten von Drucksorten empfiehlt sich

BUCHDRUCKEREI

G. M.



RUDOLF GRÜNHUT

B. H.

Prag V. Meiselsasse 17, vis-à-vis dem Jüdischen Rathause

Solide Bedienung.

Prompte Lieferung.